



Leseprobe

Das Armband Maeldunes

Eine Novelle von chrismegan

Ní bheidh do leithéid arís ann.

- Deinesgleichen wird es nie wieder geben.

(Peig Sayers)

Fremde

Zwischen den Welten ist auch ein Ort.
Dort triffst Du Dich mit Deinesgleichen.

Heimaten legen sich eng an Euch;
von denen keine Euch gehört.

(Martina Winkelmann, Rödermark, September 2008)



Die Geschichte



Muscheln, Stein und Perlen

Am nächsten Tag erwachte Gorn früh. Vorsichtig weckte er Mynah und fragte sie, ob sie nicht mit ihm gemeinsam hinaus fahren mochte, doch es war ihr mehr danach, allein zu sein. Etwas in ihr spürte, dass sie Zeit brauchte für sich und so sagte sie es auch Gorn. Mit besorgtem Gesicht, doch Verständnis in den Gedanken, und dem Hinweis, sich an Maggie zu wenden, wenn sie etwas brauchte, ging er seinem Tagewerk entgegen. Mynah sehnte sich einfach nach Ruhe, Zeit allein, ohne Gorn, der die Aufmerksamkeit von ihrer Seele ablenkte hin zu ihrem schmelzenden Herzen. Gemächlich zog sie sich an, trank den noch warmen Tee Gorns, machte sich ein Brot und trat vor die Tür. Ihr Blick glitt über die morgendliche Clogher Bay. Wie herrlich das Meer doch ist in seiner Beständigkeit. Welle um Welle und kein Ende abzusehen, gleichförmig und unaufhaltsam. All ihre Gedanken und Sorgen gab sie ihnen mit auf die Reise, all die Fragen. Wie Maeldune war sie jetzt auf hoher See in ihrem Leben und von den Winden des Schicksals umtost. Vergangenheit und Zukunft spielten keine Rolle, nur das Jetzt. Gemächlich machte Mynah sich auf zum Strand und suchte sich dort einen schönen Platz, mit dem Blick auf die Insel des schlafenden Ritters. Wer auch immer sie war, woher sie auch immer kam. Jetzt war sie hier und jetzt musste sie zusehen, wie es weiter ging, wie sie vorankam und wohin. Wie gut hatten es die Götter gefügt, denn sie war nicht allein. Mynah hatte Gorn an ihrer Seite und auch Maggie und Áine. Das war mehr, als manch anderer sein Rettungsfloß nennen konnte. *Nimm, was Dir gegeben ist, erschaffe, was Du brauchst.* Das war Überleben. Es blieb ihr auch nichts anderes übrig. Gedankenvoll strich sie über das Armband an ihrem Handgelenk. Das Armband Maeldunes. Auch dieses sagte ihr nichts anderes: Halbmond, Neumond, Halbmond, Vollmond, Halbmond, Neumond und so ging es immer in einem fort. Das Leben war Entwicklung. Das Leben war Schöpfung und sie darin die Schöpferin. Forme aus dem Nichts oder dem, was Dir gerade zur Verfügung steht, Formen, die eine Bedeutung

haben. So machte es das Leben selbst schon seit Jahrmillionen. Die Ideen, die verworfen wurden und die Ergebnisse, die zum Überleben beitragen. Der Verlauf war entscheidend, das Wie. Jetzt saß sie hier und blickte auf die Wellen, die sich an dem Strand brachen, wo auch sie angeschwemmt worden war. Bob lag auf einem der Felsen und beobachtete sie neugierig. Eine Stimme in ihr flüsterte: *Du kannst alles tun, alles sein, was Du willst, wenn Du mutig bist und wenn Du Angst hast, dann folge ihr! Der Weg in die Angst ist immer der richtige.* So hat es auch immer Maeldune zu sich selbst gesagt. Was könnte mich einholen, was könnte mich zurückbringen, wohin auch immer? Wenn ich mich für ein Leben hier entscheide, ist mein Leben hier. Dann ist das Alte vergangen und das Neue ist Jetzt. Es gilt nur daran festzuhalten, beständig zu sein wie das Meer. Aber wie könnte eine Zukunft aussehen, was könnte ich tun? Sicherlich nicht den ganzen Tag auf das Meer schauen. Es war so leicht, sich darin zu verlieren. Ihre Hände spielten mit dem Sand, ließen ihn durch ihre Finger rieseln, siebten die Muscheln darin aus – zart-gelbe Napfmuscheln mit manch abgebrochener Spitze, kleine schieferfarbene Schnecken, trockene helle Austernschalen, deren innerstes Perlmutter sanft-violett schimmerte. Wie eine Kette legte Mynah sie im Kreis um sich herum. Welch wunderbare Schätze unter all dem Wasser, dem Sand verborgen sind und wie großzügig sie die Natur uns zur Verfügung stellt. Es machte ihr Spaß, diese Schätze zu sammeln und bald wanderte sie in der Bucht auf und ab, um all die Wunder zu suchen und zu betrachten. Es war schön am Leben zu sein. Es war schön zu träumen, wie ein Leben hier sein könnte, mit Gorn, mit Maggie und den anderen. Leise wiegten das Rauschen des Meeres und die Musik des Windes Mynah in einen erholsamen, entspannenden Schlaf. Die Sonne war bereits dabei unterzugehen, als Gorn nach Hause kam und sie wie ein verlassenes Seehundjunges am Strand liegen sah. Aus dem Haus holte er ein flauschiges Schaffell, deckte sie zu und beobachtete, wie sie sich hineinschmiegte und selig weiter schlief. Liebevoll schweifte sein Blick über Mynah. Sie war so schön für ihn und die Unschuld ihrer Seele entzündete sein Herz so sehr. Er hätte sie küssen mögen, doch sein Mut segelte gerade auf den Abendwolken davon. Es war fast dunkel, als Mynah erwachte und sie schalt den jungen Mann, dass er sie nicht früher geweckt habe. Doch er konnte nicht, seine Augen hielten seine Hände und seine Stimme gefangen.

Mynah, ausgeruht und in bester Laune, hatte Sehnsucht nach einem Abenteuer und so fand der Mond die beiden auf Gorns uraltem Fahrrad wieder. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gewann ihr Mut die Oberhand und in ausgewogenem Gleichgewicht rollten sie los. Bald schon sausten sie bergab ins Tal, vorbei am Fálte go, den nun verlassenen Bienenkorbhütten, an der Küste entlang. Mynah saß auf dem Lenker und jauchzte jedes Mal, wenn sie eine auch noch so kleine Bodenerhebung in Richtung Himmel beförderte. Die warmen Lichter der großen und kleinen Häuschen flogen an ihnen vorbei und sie lachten um die Wette. Dann erreichten sie die Stadt. Still lag sie vor ihnen. Kaum eine Seele war auf der großen Hauptstraße zu sehen. Gorn hielt vorsichtig an, lehnte das Fahrrad an einen Laternenpfahl ab und gemeinsam schlenderten sie ein wenig in der Stille der Nacht umher. Ein Pub schmiegte sich an den anderen - aus einigen erklang fröhliche Musik, aus anderen leises Gemurmel. Sie gingen an manchem Schaufenster mit bunten Auslagen und neuestem Tand vorüber. Mynah war erstaunt, was es alles zu sehen gab und sie war dankbar, dass sie trotz allem fast alleine waren. Gorn hielt sie an der Hand oder legte dann und wann schüchtern seinen Arm um ihre Hüfte und sie fühlte sich sicher und geborgen. Der Weg nach Hause, bergan, würde ein längerer sein, aber beide waren nicht traurig darum. Das Fahrrad hatte treu auf sie gewartet, und Gorn schob es an seiner Seite. Mynah ging beseelt neben ihm her. Seine Hand in die Hand eines anderen zu legen, diese Nähe zu spüren, welch` ein Geschenk. Über ihnen leuchteten die Sterne. Ein warmer Nachtwind hüllte sie in seinen Frieden ein. Das Fahrrad rollte fast von selbst. Immer größer und weiter wurden ihre Herzen, überfluteten Berg und Tal mit ihrem Seelenfeuer, entflammt selbst das Meer und fanden kein Ende an der Himmelsgrenze. Die lebensgroßen Figuren der Drei weißen Marias leuchteten hinter ihnen, als gegenüber die Blasket Inseln in Sicht kamen. Ihre ganze Welt lag so friedlich vor ihnen. Der Nachthimmel spiegelte sich in der glatten See. „Schau nur, wie schön, wie friedlich müsste es sein, auf einer solchen Insel zu leben?“ fragte Mynah. Gemeinsam hielten sie inne und warfen einen Blick hinüber. „Ja, bestimmt traumhaft. Doch das schönste Paradies taugt nichts, wenn einem die Tauben nicht schon gebraten in den Mund fallen. Auch die Menschen dort werden wohl für ihren Unterhalt sorgen müssen. Selbst wenn ich zugeben muss, dass es reizvoll

erscheint: ein kleines Leben, auf einer kleinen Insel, mit einem kleinen Einkommen und seligem Frieden ohne Nachrede und Einmischung. Allein oder zu zwein.“ Sanft strich er ihr eine Strähne von den Wangen, die der Nachtwind ungestraft so zart lieblosen durfte. Tief durchdrang er sie mit einem sehnsüchtigen Blick. Nah und näher kamen seine Lippen den ihren, als eine kleine Fledermaus über ihre Köpfe hinweg sauste. Überrascht sahen sie auf. Verlegen schüttelte Gorn diesen Traum ab. Gemeinsam gingen sie weiter. Beflügelt und heiter. Plötzlich platzte es förmlich aus Mynah heraus: „Ich bin so satt vor Glück, so muss es Maeldune und seinen Männern auf der Insel der feurigen Schweine gegangen sein. Was denkst Du, soll ich Dir die Geschichte erzählen?“ Gorn aus seinen eigenen Gedanken aufgeschreckt, brummelte ein „Ja, gerne, sicherlich,“ und strahlte verträumt in ihre Augen. Sie begann zu erzählen: „Als Maeldune und seine Männer schon lange unterwegs waren, erreichten die Seeleute verzweifelt, halb verhungert und verdurstet ihre zehnte Insel. Ein Wald von Apfelbäumen empfing sie dort und von ihren Ästen hingen, Frucht über Frucht, - goldene Äpfel. Unter den Bäumen eilten rotglühende Schweine umher, rieben sich an den Bäumen und verspeisten die himmlischen Köstlichkeiten, die hernieder fielen. Doch jeden Abend verschwanden die Tiere von der Oberfläche der Insel und suchten ihr Heil unter der Erde. Morgens kehrten sie immer in ihren Apfelwald zurück. Dann erhob sich auch eine große Anzahl von Vögeln, Papageientauchern, Heringsmöwen und vielen anderen, aus ihren Nestern. Bald darauf schwammen sie auf das offene Meer hinaus. Zum Abend kehrten die Gefiederten wieder heim, ließen sich auf den Zweigen nieder und speisten fürstlich die ganze Nacht hindurch von den Äpfeln. Hier landeten Maeldune und seine Mannen nachts an. Warm, fast heiß war der Boden, von den Höhlen der glühenden Schweine, die sich unter der Erde verbargen. Alle Äpfel, derer sie habhaft werden konnten, wurden eingesammelt und zum Schiff gebracht. Dann segelten sie davon, satt und trunken von Hoffnung.“ Mynah seufzte vor sich hin. Gorn ein wenig überfordert von so viel Nähe und Glück, räusperte sich und sagte: „Satt und trunken von Hoffnung. Das klingt sehr schön. Zu Hause werde ich mir ein richtig schönes Butterbrot machen. Knusprig mit viel Butter drauf. Hast Du denn heute Abend schon etwas gegessen?“ Mynah schüttelte den Kopf. Wer konnte auch ans Essen denken bei so viel Glück? „Dann mache ich Dir auch eins. Es

gibt keine bessere Butter in der Welt als die irische.“ Mynah nickte und lächelte in sich hinein. Langsam kroch Müdigkeit in ihre Knochen und als sie endlich das Haus erreichten, waren sie beide viel zu müde, um auch nur das Brot in die Hand zu nehmen. Jeder kuschelte sich in seine Ecke des Raumes, die eine im Bett, der andere auf der Sitzbank und mit einem friedvollen Lächeln schlummerten sie ein. Nachtwind und Wellengang sangen ihnen ein Schlaflied. Der nächste Morgen fand die beiden geschäftig vor. Mynah hatte beschlossen, ins Dorf zu gehen und sich dort einmal umzusehen und Gorn drängte es wie jeden Tag zum Hafen. Er war besorgt, wie so mancher mit ihrem Auftauchen umgehen mochte. Aber er konnte sie auch nicht gefangen halten wie einen Vogel oder etwas sehr Kostbares, das man vor den Augen anderer verbarg, um keine Begehrlichkeiten zu wecken. Außerdem hatte sie keine Schuhe. Allerdings, wie sich herausstellte, hatte Maggie doch an alles gedacht und in dem Rock waren ein paar Schuhe eingewickelt, die Mynah gedankenlos neben das Bett gestellt hatte. Wie schwer es Gorn fiel, sie alleine gehen zu lassen, ohne sie beschützen zu können. Mynah lächelte. Sein stilles Rittertum gefiel ihr. Mynah war nicht gemacht, um auszuziehen und Eroberungen zu machen, sie wollte umworben und gewonnen werden, becirt, so wie Gorn es hielt, obgleich er manches Mal selbst über die Fäden seines fein gesponnenen Netzes stolperte. Gemeinsam verließen sie das Haus und als wäre es schon viele Jahre so, küsste er sie zum Abschied federleicht auf ihre zarten Lippen. Mit sorgenvollen Gedanken ging Gorn bedächtig, als könne er damit auch ihre Schritte verlangsamen, davon. Während Mynah mit luftigen Schritten, dem Weg folgte. Ihre Seele tanzte zum Takt des Herzschlags der Welt. Ach, wie herrlich frisch und frei, ungebunden und ohne Bürde einherzuschreiten, wie eine weiße Leinwand, die darauf wartete, lebendig zu werden durch die magische Hand der berufenen Malerin, die sie selber war. Ja, Farbe wollte sie in ihr Leben bringen, Erfahrung, Erkenntnis und Freude. Die Luft war frisch und klar wie Quellwasser und obwohl Mynah keine Ahnung hatte warum, war sie glücklich. Alles bizzelte und kitzelte in ihr vor Entdeckerlust. Mit jedem Atemzug sog sie Freude in ihre Seele und das Grün der Wiesen knüpfte ein Band mit dem Blau der See, an dem ihr strahlendes Herz am Himmel hing. So erreichte sie das „Faité go“. Beim Eintreten erklang ein fröhliches Glöckchen und der Laden selbst bot außer verschiedenen

Lebensmitteln Allerlei, was besonders das Herz einer Frau höher schlagen ließ: Ringe, Ohrringe, Ketten und Armbänder gab es da, Broschen und vieles mehr, alles angefertigt oder verziert mit dem zarten Mistelgrün des Connamara-Marbles. Serpentin und Marmor hatten hier Hochzeit gehalten und ihr Kind, die Verbindung von Zärtlichkeit, von Leichtigkeit in Herzensdingen, Beharrlichkeit und Beständigkeit, war eine flüsternde Stimme für seinen Träger nicht zu streiten, sondern zu lieben. Als sie einen der hellgrünen Steine in die Hand nahm, raunte er ihr zu: „Wohin Deine Aufmerksamkeit geht, wird ihr Deine Energie folgen! Verstehe – und urteile nicht!“ Eine freundliche Stimme erklang aus einem anderen Raum. Dazu muss man sagen, dass dieses Lädchen in sich verschachtelt war wie ein Labyrinth. Alles floss ineinander und teilte sich wieder. „Guten Morgen, sie nehmen doch sicher einen Tee?“ Mynah drehte sich in die Richtung, aus der die freundliche Stimme gekommen war. Eine dunkelblonde Frau in den mittleren Jahren trat mit einer Teekanne, aus der es würzig duftete, an Mynah heran. „Sie sind wohl die wunderschöne Frau, die der Sturm an unser Ufer geschwemmt hat. – Dann herzlich Willkommen. Ich bin Shannon, Sie nehmen doch einen Tee?“ Bevor Mynah etwas Gegenteiliges erwidern konnte, klapperte schon ein Löffel in einer Tasse, die gefüllt schnell ihre Besitzerin wechselte. „Ja, ich bin Mynah. Wissen hier alle von mir?“ Shannon lachte genauso hell wie ihr Glöckchen an der Tür klang. „Ja, so ist das hier. Hier schweigt sich jede Neuigkeit blitzschnell durchs Dorf, gleich wie gut gehütet sie auch sein mag. Können Sie sie sich denn wirklich an gar nichts mehr erinnern? Nur ihren Namen? Das ist ja fürchterlich, so wurzellos, ohne Wissen, wer man wirklich ist. Na ja, vielleicht kehrt Ihre Erinnerung ja zurück. Wenigstens haben sie eine gute Bleibe gefunden. Gorn ist ein feiner, anständiger Kerl und Junggeselle dazu. Da sollten Sie nichts anbrennen lassen, meine Liebe.“ Mynahs Augen weiteten sich ins Unermessliche. Bevor sie ihrem Staunen eine Stimme verleihen konnte, klingelte das Glöckchen ein weiteres Mal und obwohl es in dem Laden kein großes Fenster gab, schien es, als zöge eine Wolke vor die Sonne. Mit einem Mal fühlte es sich so an, als würde es merklich kühler im Laden. Wie ein Rabe, der mit einem einzigen Blick sofort die vollständige Lage erfasste, schritt eine andere Frau ganz in Schwarz gekleidet, in den Raum. Kalt musterte sie Mynah von unten nach oben, so als hülle sie den zarten Schmetterling in ein Netz

aus Eis und Frost. „Das also ist sie. Ich habe von Ihnen geträumt, junge Frau. Ich habe geträumt wie ein Netz quicklebender Heringe an unsere Bucht schlug und wie die armen Fischlein, alle, Stück für Stück, jeder einzelne japsend an unserer guten Luft erstickt sind. Schrecklich, nicht wahr? Aber so weit muss es ja nicht kommen, mein Vögelein, nicht wahr? Du kannst jederzeit Deine Flossen wieder ausbreiten, ach, sagte ich Flossen? Natürlich meinte ich Flügel, nicht wahr, ausbreiten und nach Hause fliegen. Ei, was für ein schönes Armband das ist, ist das käuflich? Ich würde mein Leben geben für solch` eine großartige Schmiedekunst“. Mit einem Mal wurde ihre harte Stimme butterweich und sie sagte: „Ich bin Rona, Kind, Taghd Murphys Frau. Wenn ich einen solchen Schatz an meinem Handgelenk trüge, würde ich mich an Deiner Stelle auf und davon machen. Du solltest nicht hier bleiben, Mynah. Überlass` Gorn den hiesigen Mädchen. Knochen zu Knochen und Gräte zu Gräte. Du verstehst schon, oder?“ In diesem Augenblick wurde die Tür abermals aufgerissen, doch so hart, dass das arme Glöckchen nur dumpf scheppern konnte. Ein Berg von Mann drängte in den Laden und rumpelte: „Was dauert denn hier so lange? Rona, schnapp Dir endlich Tee und Kernseife und dann ab die Post! Shannon, Du musst Deinen Laden mal wieder lüften. Hier stinkt es ja unsäglich nach Fisch! Nach Fisch und nassem Robbenfell! Puah, nichts wie raus hier!“ sprach und rauschte wieder nach draußen. Überrascht blieben die drei Frauen zurück. Rona haschte schnell nach dem Geforderten, zahlte und ohne Mynah auch nur noch eines weiteren Blickes zu würdigen, verließ sie geradezu fluchtartig das Geschäft. „Ach, die Arme,“ seufzte Shannon, „mit solch` einem Ekel zu leben ist schon eine schwere Bürde. Er hält sie an so einer kurzen Leine, dass sie kaum atmen kann. Andererseits kann niemand ein grüneres, tödlicheres und unterkühlteres Gift versprühen als Rona. Alle Lebensfreude hat er ihr genommen, dieser Murphy. Die sind doch alle gleich, Mörder, Schinder, Tagediebe. So einer kann nur einen Pub führen. Alles andere wäre gar nicht machbar. Der kann sich doch selbst kaum ertragen. Hast Du das gehört? Mein Laden würde stinken, so ein Irrer, soll er lieber wieder auf See fahren, wie früher, bevor er Rona gefunden hat, ich meine geheiratet hat. Damals war er tage- sogar wochenlang unterwegs und niemanden hat es geschert. Aber dann kam Rona. Ich sage Dir, keine Frau Irlands wird besser behütet als sie, nur, wer sollte so eine grausame

Seele überhaupt begehren? Ach, mein armes Täubchen, da stehe ich und halte Vorträge übers Maiglöckchen. Brauchst Du denn irgendetwas? Du kannst auch ruhig anschreiben. Ich weiß ja, wo Du zu finden bist, hi, hi, hi." Mynah schüttelte den Kopf und sagte artig: „Danke, aber zurzeit mangelt es mir an nichts. Ich werde mal wieder gehen. Sag mal, wenn ich Dir aus Muscheln und Perlen ein paar schöne Ketten und Armbänder knüpfen würde, könntest Du die für mich verkaufen? Ich weiß, dass ich das kann und so hätte ich wenigstens ein kleines Einkommen.“ Shannon antwortete: „Das ist eine sehr gute Idee und das würde auch gut zu meinem Connemara-Marble-Schmuck passen. Hier nimm gleich ein paar Schnüre mit, damit kannst Du den Anfang wagen. Da wünsche ich Dir eine gute, ruhige Hand, schöne Ideen und eine gute Jagd nach Muschel, Stein und Perle. Hier das Armband schenke ich Dir. Connemara-Marble und Rosenquarz, das passt scheint es, ganz gut zu Deinem sanften Wesen.“ Nun mit reichlich guter Schnüre bedacht, verließ Mynah den Laden.

Für heute war's genug und als sie um die Kurve außer Sicht war, legte sie sich erst einmal einen Augenblick ins Gras und genoss die Leere des Himmels, nur blau und blau und blau, keine Menschen, keine Stimmen, keine Wolken, keine Verwirrung. Wo war sie hier nur hingekommen und waren alle Leute so verworren und miteinander verstrickt? Jeder, der von jedem alles zu wissen schien, all die Vermutungen und Verdächtigungen. Mynah schüttelte sich innerlich. Wenigstens hatte sie die gute Idee mit dem Schmuck gehabt. Das würde ihr Spaß machen und Freude schenken. Sie konnte am Strand Muscheln sammeln oder mit Gorn hinaus fahren und nach Austern tauchen. Sie wusste schon recht genau, an welchen Stellen im Meer sich vielleicht welche finden ließen. Etwas in ihr horchte auf und fragte: „So, so mit Gorn. Du bist Dir sozusagen sicher, dass Du hier bleibst? Dass Du bei ihm bleibst? Das klingt ja sehr spannend.“ Mynah blinzelte in die Sonne. Ja mit Gorn. Sie mochte ihn, leicht hatte er ihr Herz gefangen, in so kurzer Zeit. Aber war sie nicht so, die unberechenbare Liebe, die ihre eigenen Wege ging? Mynah genoß es, mit ihm zu sein, ihm zuzuhören, sich mit ihm zu unterhalten, auszutauschen und sie liebte es, ihm von Maeldune zu erzählen, dem Mann, der auf dem Weg war, Rache zu üben für den Mord an seinem Vater, der wahrscheinlich selbst ein Mörder war. Als sie ihm vom Beginn seiner Reise erzählte, schien es ihr, als öffne die

Geschichte in ihr ein Tor in eine Andere Welt, eine Welt, die sie kannte, die sie aber nur verwirrte. Als versuche sie blind im Meer in einem Gewirr aus Tang Halt zu finden, einen Anker zu suchen, der sie an dem Ort hielt, der Zuhause war. Doch als sie geendet hatte, war sie wieder genauso verwirrt wie zuvor. Die Welt, diese wilde Welt, hörte nur auf, sich immer und immer wieder im Kreise zu drehen, wenn Gorn sie in seinen Armen hielt. Er war ihr Anker, ihr Halt, jetzt, hier. Gerade hatte sie sich wieder aufgesetzt, den Blick badend in der Weite des Meeres, als Mynah hinter sich das Rattern eines Karren hörte. Als sie sich umdrehte, fing sie ein strahlendes Lachen von Maggie auf: „Na, du armer gestrandeter Fisch, suchst Du eine Mitfahrgelegenheit nach Hause?“ Da musste auch Mynah lachen: „Ja, sehr gerne. Ich könnte heute zur Abwechslung mal eine einfache, freundliche, gute Seele vertragen, nachdem ich im Failté go Shannons, Ronas und Taghds Bekanntschaft gemacht habe.“ Leichtfüßig kletterte sie zu Maggie auf den Kutschbock. „Ja, ich habe es schon gehört. Das sind Rona und Taghd in Reinform. Sie haben sich einander angeglichen im Laufe der Zeit. Rona war früher fast so schön wie Du, aber dann hat sie den falschen Mann erwählt und aus einer freundlichen Nixe wurde ein alter giftspritzender Drache. Hattest Du denn sonst einen schönen Morgen? Das Wetter ist ja traumhaft heute. Gerade so, dass man vergessen könnte, dass es hier auch dann und wann mal regnet.“ Gemütlich lehnte sich Mynah zurück und schaute Gaoth zu, wie er den Wagen zog, ohne zu murren, ja fast mit Freude wie es schien, bevor sie anhob zu sprechen: „Ja, danke, dass Du fragst, es war ein guter Morgen und bis auf die Begegnung mit Rona und Taghd war er sogar traumhaft. Denk nur, ich habe die wilde Idee aus Muscheln, Steinen und Perlen Ketten und Armbänder zu knüpfen und im Failté go zu verkaufen. So könnte ich mir ein kleines Einkommen sichern. Hier ist es so schön. Das Meer, die grünen Hügel und es gibt sogar nette Menschen hier.“ Sie lachte und fuhr fort zu sprechen: „Allerdings finde ich es ein klein wenig störend, dass hier jeder wirklich alles von jedem zu wissen scheint. Gibt es hier keine Achtung vor der Lebensweise eines anderen?“ Nun war es an Maggie übers ganze Gesicht zu grinsen: „Doch schon, aber dann musst Du es klüger und verborgener anstellen, als Dich hüllenlos an unseren Strand anspülen zu lassen. Einen Strand, der sehr gut von oben einsehbar ist. Hier gibt es immer ein ewig wachendes Auge und einen großen, großen Mund, der sich mitteilen

möchte. Sicherlich spannt es einerseits die Nerven an, aber andererseits kann das allwissende Auge auch sehr hilfreich sein. Vor ein, zwei Jahren sagte Áine, sie werde am Strand spielen gehen. Ich ließ sie gehen, als ich aber nach zwei Stunden an die Clogher Bay kam, um sie zu holen, war von Áine weit und breit nichts zu sehen und ich hatte gefühlt jeden Kieselstein einzeln umgedreht. In solchen Fällen führt der nächste Weg ins Murphys oder ins Failté go - und richtig - bei Shannon haben mir gleich drei Frauen erzählt, Áine sei auf dem Weg zum Strand von Inch. So habe ich sie dann dort mit Gaoth abgeholt. Seitdem klären wir immer ganz genau, wohin sie spielen geht. Weißt Du, es ist nicht immer ungesunde Neugier. Es ist eigentlich mehr Anteilnahme, die Neugier. Hier brauchen wir einander noch. Wir sind auf die Hilfsbereitschaft anderer angewiesen. Die bunten Lichter der Städte lassen so manches vor unseren Augen verschwimmen, was hier draußen im hellen Schein des Mondes ganz klar umrissen ist. Aber sag, Perlen, Muscheln, Ketten, Armbänder. Das klingt als wolltest Du bleiben, als hättest Du mit Deiner Vergangenheit abgeschlossen, als gäbe es für Dich keinen Weg mehr zurück. Ist das so? Gut, es ist offensichtlich, dass es da eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen Dir und Gorn gibt. Obgleich Gorn eine harte Nuss ist. Er hat, glaube ich, genauso viel Angst vor der Liebe, wie vor dem Glück. Die Angst, diesen Reichtum plötzlich wieder zu verlieren und dann doppelt arm zu sein, lässt ihn lieber einfach arm und einsam sein. Doch Liebe und Glück gehen ihre eigenen Wege und ihre Stolperfallen fangen uns gerade dann, wenn wir glauben, damit ganz abgeschlossen zu haben. Ich weiß das sehr genau, denn mir erging es ebenso und dann kam Áines Vater. Mynah stutzte: „Ich wusste nicht, dass Du einen Mann hast. Wir haben Dich immer nur mit Áine gesehen.“ Maggies Blick wanderte übers Meer: „Ja, wir sehen uns nicht oft, sein Zuhause ist die See.“ Mynah seufzte: „Oh, dann ist er ein Seemann.“ Sehnsucht perlte zu wissendem Lächeln. „Ja, in gewisser Hinsicht ist er ein Seemann. Aber sag, wie ist das nun? Zieht es Dich nicht zum Meer zurück oder an einen anderen Ort? Willst Du gar nicht mehr wissen, wer Du bist, woher Du kommst?“ Mynah schüttelte den Kopf: „Nur, wenn es ein Hindernis darstellt, in dem, was wir füreinander empfinden. Was würde es mir nutzen, Zeit und Ausdauer darauf zu verwenden, all das herauszufinden, wenn ich mich doch jetzt schon Gorn so nahe fühle. Ich will nicht fort von hier. Das habe

ich heute im Failté go verstanden und sicher gibt es auch eine Möglichkeit, mit Menschen wie Rona auszukommen. Warum nur ist sie so darauf erpicht, mich wieder loszuwerden? Verstehst Du das?“ Maggie erwiderte nachdenklich: „Nein, ich verstehe es nicht und doch, vielleicht ist es die Fremde in der Fremde, von der niemand etwas weiß. Sie, die alles sein kann, kann auch eine Bedrohung sein für das eigene Wohl, das sichere Zuhause, das vertraute Leben. All unsere Ängste können wir so leicht in sie verbannen, in diese Gesichter, die so anders sind als unsere eigenen und mit ihnen jagen wir dann auch all unsere Ängste davon. Aber welches Gesicht wir unserer Angst auch immer geben, das der Fremden, des Unbekannten, des Flüchtlings, auch wenn wir sie noch so weit aus unserem Leben jagen... – unsere Ängste bleiben uns immer treu ergeben und verlassen uns nicht. Nur der Glaube an das Gute, Vertrauen kann hier helfen. Das Wissen, dass mein Gegenüber auch nur ein Mensch ist aus Fleisch und Blut mit seiner eigenen Geschichte. *Wir sind alle eins und jeder ist für alles, was in dieser Welt geschieht, verantwortlich.* Ohne den Glauben an das Gute, das Vertrauen zueinander, werden wir untergehen. Immer dieses st ndige Misstrauen! Das ist es auch, was ich eine Selchie-Ehe nenne, und so behandelt Tagdh auch Rona - wie in einem Selchie-Märchen. So ist es ja darin immer: Der Mann fängt sich eine Selchie, nimmt ihr den Pelz, den sie braucht, um sich in eine Kegelrobbe zurück zu verwandeln, verschließt ihn in einer Truhe und dann gibt es nur noch zwei Wege, und beide führen immer nur ins Verderben. Entweder die Selchie findet ihren Pelz nie wieder und ist dazu verdammt bis zu ihrem Tod mit ihrem Entführer zu leben in der Hoffnung, den Pelz doch noch zu finden oder sie findet ihren Pelz, dann wird sie wieder ins Meer entschwinden. Aber dazu muss sie dann ihre Kinder zurücklassen, ein Preis, den eigentlich keine Mutter bezahlen kann. Doch scheint der Sog des Meeres so gewaltig zu sein, die Sehnsucht nach der Wildnis so groß, dass sie, wenn auch schweren Herzens, tatsächlich ihre eigenen Kinder in dieser Welt zurücklassen. Wenn ich mir manche Ehe anschau, und glaube mir, vor mancher Tür hörst Du sehr gut, was dahinter geschieht, obwohl Du es wirklich nicht wissen willst, dann bin ich mir ganz sicher, dass es viele Frauen gibt, die ihre Eigenverantwortung ihrem Mann in den Rachen geworfen haben, manche sogar freiwillig, und nicht nur wegen eines Pelzes. Ich weiß, dass es Selchies gibt. Es gibt viele

von ihnen unter uns Frauen und viele die Selchie-Blut in ihren Adern haben - gerade hier im Südwesten Irlands zum Beispiel der Clan der Hennessys. Ja, hier sind die alten Sagen noch lebendig. Wenn man Dich so betrachtet, könntest Du auch eine von ihnen sein. Deine schlanke Figur, Dein langes, schwarzes Haar, um genau zu sein, bist Du das Paradebeispiel einer Selchie und Du scheinst ja auch mindestens eines ihrer Lieder zu kennen. Eigentlich gibt es mehr Gründe, dass Du eine bist, als dass Du keine bist, eine Meerfrau, eine Nixe, eine Selchie. Áine ist jedenfalls davon überzeugt. Aber genug davon, Du wirst Deinen Weg schon finden.“ Mynah verdrehte ihre Augen: „Mag ja alles sein, aber ich bin keine Selchie oder siehst Du hier etwa Schwimmhäute zwischen meinen Fingern?“ Maggie nahm eine ihrer Hände und hielt sie hoch ins Sonnenlicht, doch da war nichts zu sehen. Mynah fuhr fort zu sprechen: „Ich glaube, Ihr seid alle hier ein bisschen von den Selchies besessen. Ich bin jedenfalls keine. Das kann ich Dir versprechen.“ Maggie schmunzelte: „Hm, ich weiß nicht, ob ich das an Deiner Stelle so frisch, fromm und frei von der Leber weg versprechen würde. Ja, vielleicht sind wir etwas besessen von den Selchies. Es heißt ja auch, hier sei ihre Heimat. Allerdings haben wir hier auch schon Wunder erlebt, Rettungen Ertrunkener, bei denen nicht alles mit rechten Dingen zugeht und dergleichen. Vor ein paar Jahren ist hier ein Boot mit einer Familie gekentert, Vater, Mutter und ein Kind. Der kleine Säugling hat nur überlebt, weil er an der Brust einer Kegelrobbe gefunden wurde, die das Kind gesäugt hat, bis ihn die Suchmannschaft fand und das ist eine wahre Geschichte. Unsere Welt ist ein hoffnungsvoller Ort, voller Zeichen und Wunder und, hooo, mein Guter! So, mein Herz, letzter Halt, Gorns einsame Fischerhütte und da sitzt er ja schon, der Herr des Hauses. Wartend, dass ich ihm seine Fischerkönigin bringe. Nun denn, Ihr zwei, ich wünsche Euch noch einen schönen Tag,“ sprach, ließ Mynah absteigen und den schönen Tinkerschecken wieder gemütlich antraben.

Die Stimme des Herzens

Gorn saß vor seinem Haus und blinzelte in die Sonne. Schon von weitem hatte er den Karren gehört und Mynah neben Maggie auf dem Kutschbock sitzen sehen. Wie geschwind war da sein Herz in die Höhe geschneilt. Am liebsten wäre er aufgesprungen und ihr entgegen geeilt, doch er vermochte es nicht. Er wäre sich albern vorgekommen, aber es fühlte sich auch albern an, es nicht zu tun. Wie sie ihn anstrahlte und ihm entgegenlief, nachdem sie abgestiegen war. Gorn erhob sich und Mynah sprang ihm in die Arme. Sie rief: „Ich hatte heute einen verrückten Tag. Ich muss Dir von Shannon erzählen und Rona habe ich auch getroffen. Brrr, sie ist so kalt wie ein Stein und so scharf wie ein Rasiermesser. Mir ist jetzt noch ganz schattig. Bin ich froh, dass mir dann noch Maggie begegnet ist. Was hältst Du davon, wenn Du uns einen Tee machst und ich kümmere mich darum, dass uns ein paar leckere Brote dazu Gesellschaft leisten. Dann können wir hier draußen sitzen, essen und ich erzähle Dir alles.“ Gesagt, getan. Schon kurz darauf fand sie der laue Abend wieder auf der Bank vorm Haus. Gorn lachte, als sie von Shannon erzählte. Die Idee Schmuck herzustellen, fand er gut. Schon am nächsten Morgen wollte er sie mit hinaus zu den einzelnen Inseln nehmen. Da würde sich einiges Treibgut finden lassen. Über Rona machte sie nicht viele Worte, zu unangenehm hatte sie diese Begegnung berührt. „Ach, lass, mir ist viel mehr danach, Dir eine weitere Geschichte von Maeldune zu erzählen. Eine, bei der die Dinge auch nicht immer so sind, wie sie zu sein scheinen. Komm, lehn Dich zurück und genieße die Sonne in der Bucht und auf deiner Haut. Oh, schau mal, da sonnt sich ja eine kleine Robbe auf den Klippen am Strand. Siehst Du, sie möchte die Geschichte auf jeden Fall auch hören.“ Gorn holte eine Decke und für jeden von ihnen ein großes kuscheliges Schaffell, falls der Wind auch der Geschichte lauschen wollte und schon ging es los: [Maeldune war bereits eine ganze Weile unterwegs auf der Suche nach der Insel, wo er Rache üben und die Mörder seines Vaters töten wollte. Da entdeckten sie ein weiteres Eiland - eine große Insel mit gewaltigen Eiben- und Eichenwäldern. Dort gab es auch eine große Ebene mit einem kleinen See. Hier lebte ein Einsiedler, der, nur eingehüllt in sein eigenes Haar, eine](#)

große Schafherde hütete. Ihm halfen die Gefährten eine Zeitlang. Eines Tages nun sahen sie eine Erscheinung am Himmel, die sie im Herankommen erst für eine Wolke aus dem Süd-Westen hielten. Ein merkwürdiges Hallen begleitete sie. Doch je näher dieses Rätsel ihnen auch immer kam, umso klarer wurde, dass sie das Schlagen von mächtigen Schwingen gehört, und dass ihre Augen einen riesengroßen Adler verfolgt hatten. Er flog über die ganze Insel und landete langsam und müde auf einem Hügel nahe des Flusses in der Krone einer uralten, gewaltigen Eibe. Selbst die Äste waren so groß wie ein einzelner Baum Dort aß er von den roten Beeren, die so groß wie Trauben waren,. Von dort oben nun lief der Saft der Früchte in den See und die Haut der Beeren fiel ins Wasser und färbte es rot. Ängstlich, dass sie der Vogel mit seinen riesigen Krallen schnappen mochte, lagerten Maeldune und seine Gefährten versteckt im Wald und beargwöhnten das Tier. Nach einer Weile trat der Anführer aus dem Schutz der Bäume hervor und ging langsam zum Fuß des Hügel. Der Adler aber tat ihm nichts. Dann folgte Maeldune der Rest der Männer vorsichtig hinter ihren Schilden versteckt, und einer von ihnen sammelte sogar ein paar der Beeren, die zu Boden gefallen waren. Der Vogel beachtete sie nicht einmal. So sahen sie, dass er sehr alt war und sein Gefieder schon stumpf und zerrupft. Zur Mittagsstunde kamen aus Süd-Westen zwei weitere Adler und landeten vor ihrem großen Artgenossen. Nachdem sie sich eine kleine Weile ausgeruht hatten, begannen die beiden damit, den alten Vogel zu pflegen und zu umsorgen. Sie pickten ihm Milben und Maden aus Augen und Ohren und reinigten seinen Schnabel. So fuhren sie fort bis zum Nachmittag. Dann fraßen sich die drei Raubvögel gemeinsam an den roten Beeren der Eibe satt. Am nächsten Tag, nachdem der alte Adler vollständig gesäubert war, watete er in den See und badete darin. Und wieder kümmerten sich die beiden jüngeren Adler danach liebevoll um ihren Gefährten, pickten an ihm herum und rupften nutzlose Federn aus dem Gefieder. Bis zum dritten Tag reinigten und putzten sie den alten Adler und auf einmal wurden seine Federn wieder glänzend und schossen reichlich aus der nun sauberen Haut. Dann erhob er sich majestätisch in die Lüfte. Dreimal umflog er die Insel und entschwand dann in die Richtung, aus der er gekommen war und so taten es auch seine beiden Artgenossen bald an der Himmelsgrenze.

Da hörten die Männer hinter sich die Stimme des Einsiedlers und seine Worte waren die eines Propheten: „Und siehe, mein Freund, deine Jugend ist erneuert im See des Herzens. Gut wäre es, folgten wir alle dem Beispiel der Adler.“ Diuran sagte: „Ja, lasst es uns dem Vogel gleichtun und in dem See baden, damit auch wir uns verjüngen, wie es das Tier vor uns getan hat.“ Doch ein anderer rief: „Ney, mein Freund, denn das Vieh hat doch bestimmt sein Gift dort im Wasser gelassen. Wer weiß, was uns darinnen geschehen mag?“ Trotzdem sprang Diuran ins Wasser, badete darin und trank davon und von diesem Tage an, bis zum Tage seines Todes blieb sein Blick scharf und weit, verlor sein Kiefer nicht einen Zahn, noch sein Haupt ein einziges Haar. Niemals fiel er wieder einer Krankheit anheim, noch zeigte sein Körper jemals eine Schwäche. Danach verabschiedeten sich die Gefährten von dem Einsiedler und kehrten ein weiteres Mal auf ihr Schiff zurück.

Leise verhallten Mynahs letzte Worte und es dauerte einen Hauch, bis Gorn sich ihr zuwandte. „Danke für diese schöne Geschichte. Sie bedeuten Dir viel, diese kleinen Geschichten, die Puzzleteilchen von Maeldunes Reise, nicht wahr?“ Mynah nickte ihm zu: „Es sind die Geschichten unserer Völker, die uns sagen, woher wir kommen, wer wir sind. Sie erinnern uns an die Werte, die wir leben wollen. Diuran war offen und lebte Vertrauen in den Lebensfluss, in die Götter, in Gott. Er sprang und das fürsorgliche Netz des Schicksals, das Mut belohnt, erschien und fing ihn auf. So geht es mir auch. Ich bin, glaube ich, auch deshalb so ruhig in dieser Verwirrung, wer oder was ich bin, weil auch ich dieses Vertrauen habe und lebe. Ich weiß, dass, was auch immer mir geschieht, dass es mich zu Gutem führen wird und mich schlussendlich zu der Frau macht, die ich bin. Als Maeldune seine Reise begann, wusste er nichts über sich oder sein Leben. Er wusste nur, was ihn andere gelehrt hatten, was andere von ihm erwarteten. Aber es sind nur die eigenen Erfahrungen, die tatsächlichen Begegnungen mit Menschen, mit Gefahren, die uns zu Entscheidungen zwingen und zu dem schmieden, wer wir wirklich sind. Zu Beginn sollte Maeldune einfach seinen Vater rächen und die Mörder töten. Sein Auftrag hatte nichts mit Maeldune selbst zu tun. Sein Auftrag war der Weckruf seines Blutes und seine Reise war der Weg in das Innerste seiner Seele. Zu Beginn war Maeldune ein Niemand, am Ende war er der geachtete Anführer seines Stammes und die einzigen

Flügel auf dem Weg dahin waren seine Wahrhaftigkeit und die Stimme seines Herzens. Die Stimme seines Herzens und nur die Stimme unseres Herzens treibt uns voran. Sie hat mich zum Meer getrieben. Sie hat mich in Dein Leben getrieben, in Deine Arme. Die Stimme des Herzens...“ Gorn legte ihr sanft einen Finger auf die Lippen: „Ja, sch, still,... ich weiß“. Dann versiegelte er ihren Mund mit einem langen, langen Kuss. Ein warmer Wind legte sich um ihre Schultern und hüllte sie in warmes, goldenes Glück und zärtliche Geborgenheit. Lange saßen sie so und schwiegen in tiefem Frieden und der Stille der Nacht.



chrismegans Geschichte



**Irland
21. Juni 2005
Clogher Bay
Dingle**

Es war ein herrlicher Morgen. Wir waren bei Angela in Fahan oberhalb von Dunbeg Fort in ihrem wunderbaren Bed & Breakfast „Tigh na Duna“ auf den grünen Hügeln ein gutes Stück außerhalb von Dingle neben dem urigen Stonehouse untergekommen. Schon beim Frühstück winkten uns aus blauer Ferne die Skelig Islands zu. Später fuhren wir in die Stadt hinein, wo wir uns rund um den Hafen mit allem versorgten, was es für einen Tag am Meer so braucht: Ein bisschen Brot, frisch, knusprig und noch warm, knackiger Salat, Schinken, Käse, Mayonnaise für Sandwiches, Wasser. Für den Herrn gab es Austern frisch vom Hafen. Für Leto hatten wir immer Haferflocken griffbereit und warmes Wasser in der Thermoskanne. Dazu gab es eine leckere Banane für den kleinen Prinzen. So gut gewappnet ging die Fahrt los an die Clogher Bay. Dass nach diesem Tag nichts mehr so sein würde, wie es war, konnten wir damals noch nicht wissen. Wie unbekümmert wir diesen Tag begannen, wie leicht und luftig, voller Vertrauen in das Gute, das Schicksal. Mit entspannter irischer Geschwindigkeit fuhren wir aus Dingle hinaus. Hecken aus purpurnen Fuchsien säumten unseren Weg, was eine Fülle. Das saftige Orange der Montbretien leuchtete weithin. Alles Gute gibt es hier im Überfluss und selbst das Unkraut am Straßenrand sind unzählbare orange leuchtende Orchideen. Frische Luft flutete in unsere Lungen und endlich kam auch das Meer wieder in Sicht. Gegenüber, an den Ufern des Ring of Kerry, war hin und wieder ein Leuchtturm zu sehen. Zeitlos das herrliche Grün der Wiesen und Bäume und das strahlende Blau des Himmels. Wir waren glücklich. Nun tauchte zu unserer Linken Dunbeg Fort auf – eine alte, eisenzeitliche Festung – Zeugin tausender Jahre menschlicher Geschichte, die sich das Meer nun Stück für Stück wieder zurückholte. Rechts von uns erhob sich der karg bewachsene Mount Eagle, an dessen Flanke sich das ein oder andere Häuschen schmiegte, fast so wie die Nester der Möwen an den Cliffs of Moher. Auch an den kleineren und größeren Beehives fuhren wir vorbei, so genannt, weil sie wie steinerne Bienenkörbe wirken. Diese bienenkorbartigen Rundhütten aus dunkelgrauen aufeinander gesetzten Kalksteinen ohne Mörtel oder andere bindende Mittel, wurden früher dazu genutzt, um Fleisch, Milch und andere Lebensmittel zu kühlen. Clocháin, Steine, nennen sie die Iren, eisenzeitliche Zeugen des frühchristlichen Lebens. Denn bevor sie zu

Kühlschränken der Neuzeit wurden, boten sie Pilgern im Glauben Obhut. In England werden sie liebevoll auch Druidenhäuschen genannt. Heutzutage kann man sie gegen ein geringes Entgelt besichtigen. Jetzt übernahm das Heidekraut als Wegschmuck seine Rolle. Draußen auf dem Meer tauchte ein schwarzer Kormoran ab, um ganz schnell wieder aufzutauchen. Es war so herrlich warm. Leto gluckste hinter uns in seinem Kindersitz vor sich hin. Paul und ich nahmen die Landschaft tief in uns auf und genossen die Fahrt. Schließlich gingen die kargen Bergflanken in ein wildes Weidenbuschwerk über. In einer Kurve ergoss sich vom Berg herab ein kleiner Wasserfall, der wie ein flach gefächertes Bach über die Fahrbahn rann. Hier könnten wir auf dem Heimweg unseren Wasservorrat vervollständigen. Zu unserer Linken glitzerte das Meer in der Sonne und dann offenbarten sich nach einigen weiteren Kurven „The Three White Marias“. Wobei nur zwei der drei mannshohen Figuren unter dem in die Felsen geschlagenen weißen Kreuz wirklich Marias darstellten. Nämlich Maria, die Mutter Jesus und Maria Magdalena, seine Gefährtin. Die dritte im Bunde ist Elisabeth. Mit großer Freude und tiefer Ehrfurcht begegne ich dieser Kreuzigungsdarstellung jedes Mal. Denn es birgt in sich eins der großen Geheimnisse dieser keltisch-christlichen Insel. Schon allein, dass dieser Ort „the three Marias“ heißt, zeigt, dass es sich hier um eine Dreieinigkeit handelt so wie wir sie aus den frühen mythischen Zeiten der Kelten kennen. Die Jungfrau, die Mutter und die weise, erfahrene Greisin werden durch die Farben weiß, rot und schwarz symbolisiert und stehen für das Werden, Blühen, Vergehen – Vollmond, Halbmond, Neumond. Für mich ist dieser Ort eine Verbindung des keltischen Ursprungs mit dem heutigen christlichen Glauben. Unter dem weißen Lack lächelt mir die Dreieinigkeit von Morrigan, Macha und Bodbh entgegen, die große, irische Göttin des Schicksals, die Schöpferin des Lebens, die Bewacherin und auch die Zerstörerin. Immer verweile ich einige Augenblicke an diesem mir heiligen Ort, wo „Altes“ und „Neues“ zu etwas „Eigenem“ zusammenfließt. So geht es mir auch, wenn ich in Urberach in unserer Kirche vor der wunderschönen Figur des Heiligen Gallus stehe. Das Keltische war nie entschwunden. Es ist stets in uns, um uns. Nur überblendet der goldene Glanz der Neuzeit manchmal das Ursprüngliche der Eisen- und Bronzezeit. Mit einem freundlichen Blick zurück verließen wir diesen Ort und gar nicht lang erreichten wir mein

Lieblingsandenkengeschäft das „Fáilte go“. Man kann wirklich sagen: Hier gibt es alles - sogar Erinnerungen an zu Hause an unseren „Wembacher“, wo ebenfalls alles zu finden war: Vom Aran-Pullover über die typischen dingle-blauen Töpferwaren bis zu Schmuck, Parfüm und Seifen. Sogar für das leibliche Wohl wird bestens gesorgt. Draußen konnten es sich Besucher auf Stühlen an Tischen gut gehen und ihren Blick über die blaue See schweifen lassen. Doch heute nicht, zu verlockend war unser eigentliches Ziel – meine geliebte Clogher Bay. Endlich erreichten wir sie, meine geliebte Clogher Bay. Ach, hundertmal könnte ich es hintereinander sagen, flüstern, wispern. Gewaltige, schwarze, zerrissene herrlich speckig glänzende Basaltdreiecke erwachsen hier wie zerrissene Splitterfelsen aus dem Sand. Einst aufeinander geworfen wie Wellen aus flüssigem Stein vom unbändigen Meer in den Schlaf geküsst, lagen sie jetzt, wie das vergessene Spielzeug der sagemuwobenen Riesen, vom Wasser umspielt am Strand. Der irische Fionn mac Cumhail und der schottische Benandonner - nachdem sie ihr Werk beendet hatten, den magischen Übergang zwischen Irland und Schottland, den Giant's Causeway. Hoch im Norden Irlands, umspült von der schneeweißen Gischt der Irischen See, verschwanden die Riesen für immer und wurden nie wieder gesehen. Oben von den Hügeln, wo es Schafen und den wenigen menschlichen Bewohnern Trank, Erfrischung war, floss ein Bächlein durch eine Senke ins Meer. Hier holten wir Wasser, wenn der letzte Tropfen des unsrigen durch unsere Kehlen geronnen war. Rückhalt und Schutz des Inlandes vor der unbändigen Gewalt des atlantischen Ozeans gewährte eine Mauer aus riesigen Felsen, gekonnt ineinander verschachtelt und durch die Jahrhunderte hinweg verziert mit allerlei Steinschnitzereien und Ritzungen. Uns zog es mehr nach Steuerbord, in eine einsame Ecke, wie es Verliebte so halten. Dort bereiteten wir uns ein Lager aus Decken und Strandtüchern und machten es uns gemütlich. Der Atlantik wogte schimmernd und glitzernd hin und her, und wir ließen es uns gut gehen. Erst schlemmten wir ein wenig. Dann schliefen wir ein wenig. Schließlich wagte ich mich ins Wasser. Herrlich! Frisch und sauber wie in einer Badewanne aus Glück und Klarheit lag ich auf den Wellen, genoss die Umarmung Manannán mac Lyrs, des Herrn der See. Nachdem ich zu unserem Sohn zurückgekehrt war, folgte Paul meinem Beispiel und überließ sich auch den Fluten. Leto lag auf seinem Schlummerdeckchen in unserem

bunten Gummiboot und träumte. Ich war zufrieden und tief entspannt. Bis jetzt. Dann kam Paul aus dem Wasser und das Schicksal machte sein grausames Spiel. „Komm schon,“ sagte Paul, „lass uns zusammen ins Wasser gehen! Ist doch ein herrlicher Tag!“ Dabei grinste er schelmisch. „Und Leto?“ fragte ich. Schwimmen konnte er noch nicht, aber dafür mit der Sonne um die Wette strahlen. „Den nehmen wir mit! Dafür haben wir doch unser Super-Gummiboot. Los, Mami! Ab in die Fluten!“ Schnell schnappte er sich mit der einen Hand den kleinen Leto, der bei der Stimme seines Vaters erwacht war, und mit der anderen das Boot. Und warum auch nicht? Wir beide waren gute Schwimmer und hier vorne war das Wasser flach. Was sollte schon passieren? So taperte ich den beiden Abenteurern hinterher und genoss das Bild der Einigkeit von Vater und Sohn. Leto blickte sich neugierig um, als Paul ihn in sein Bötchen setzte. Er lachte und freute sich offensichtlich am Schaukeln der Wellen. Wir flachsten ein bisschen miteinander. „Hey, mein kleiner Prinz, na, wie fühlt es sich an als Kapitän auf Hoher See? Kalt ist das Wasser, brrr, aber so herrlich! Schau mal, mein Augenstern, die Möwen, wie sie über uns kreisen“, und zu meinem Mann rief ich: „Schatz, schwimm nicht so weit raus, das Meer ist irgendwie unruhig heute.“ Paul hatte mir die Leine für das Boot in die Hand gedrückt und sich in die kristallklaren Fluten geworfen. Unbeschwert tollte er darin umher. „Hör mal, ich bin ein Super-Schwimmer, also mach` Dir keine Gedanken. Du weißt doch, es hätt` noch immer jod jejange! Und, was macht unser kleiner Dr. Nerv?“ Stolz blickte er auf seinen Sohn und wuschelte ihm durchs blonde Haar. Beunruhigt blickte ich aufs Meer hinaus. Etwas hatte sich verändert. Das Meer hatte sich verändert. Obgleich es hellichter Tag war und keine Wolke am Himmel stand, wurde es dunkler. Schatten lagen plötzlich auf dem Wasser und Unruhe stieg vom Grund auf. Schneller und höher brandeten die Wellen mit einem Mal ans Land. „Schatz, siehst Du die Welle dahinten, die wird immer größer. Ich hab Angst! Los, lass uns aus dem Wasser gehen. Ich ziehe das Boot an den Strand. Los, komm schon!“ rief ich Paul zu und drängte voran. Aber dieser antwortete nur: „Nein, nein, hör auf damit, die Welle ist doch schon da! Lass los! Ich stemm` das Gummi-Boot hoch, dann kann die Welle unter dem Boot durch gehen.“ Mit aller Kraft hievte der Vater das Bötchen mit seinem Sohn darin über seinen Kopf. Oh, üble, üble Selbstüberschätzung. Ich sah wie

mein Kind in dem Gummi-Boot gefährlich nah an den Rand rutschte, wie das Boot immer mehr kippte. Dann geschah das Unfassbare. Das Kind, mein Kind, fiel, fiel und fiel und fiel. „Paul!“ schrie ich. „Wo ist Leto?“ Doch um meine Füße waren nur Sand, Wasser, Schlick und Schaum.....*In Irland sagt man: Für jede Seele, die sich das Meer holt, gibt es eine andere wieder frei!!!*



Maeldunes Geschichte



Die Reise von Maeldune

Die Erzählung von Maeldunes Reise hat mich schon vom ersten Lesen an berührt und begeistert. Zum einen, weil es einmal mehr eine irische Geschichte ist, in der ein Mensch seinem Weg der Wandlung, der Vervollständigung und Reife, weg vom rachsüchtigen Piraten hin zum friedfertigen Ehrenmann folgt, zum anderen weil die verschiedenen Inseln, die Maeldune mit seinen Gefährten besucht und die Erlebnisse, die ihnen dort widerfahren, mich menschlich tief berühren. Auch wenn manche Geschichten zum Teil unwirklich erscheinen, enthalten sie doch eine wahre Botschaft für den Leser, für dessen Seele, die für jeden persönlich ein einzigartiges Geschenk in der Betrachtung und Erkenntnis darstellt und eine Aufforderung zur Begegnung mit sich selbst ist.

Die Reise von Maeldune stellt in seiner Verflechtung aus gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme eine der ersten literarischen Berührungen von Keltentum und Christentum dar. Diese Immrama (Seereise) ist vollständig im Buch der Gelben Kuh und in Fragmenten im Buch der Dunklen Kuh enthalten. Die Texte können bis ins 8. Jahrhundert zurückdatiert werden und sind heute noch in Dublin in der Trinity College Library und der Royal Irish Academy einsehbar.

Die sogenannten Immram oder Pilgerseefahrten stammen vorwiegend aus dem achten, neunten und auch zehnten Jahrhundert. Immram, wörtlich „ausrudern“ waren Pilgerfahrten, die das Ziel hatten die bekannte Heimat hinter sich zu lassen und in der Fremde, peregrinatio, asketisch seinen Glauben nur auf Gott gestellt und sich selbst zurückgeworfen zu leben.

Die Immram Curaig Maíle Dúin geht ebenfalls zurück auf das achte Jahrhundert. Ihr zur Seite stehen die Reise Brans, die Reise des Heiligen Brendan und noch einige mehr.

Die Immram zählt zu den großen irischen Traditionen des Geschichtenerzählens. Manche Erzählungen muten geradezu phantastisch an und doch entspricht die Insel der Feurigen Schweine Island, die Insel der großen gläsernen Säule ist einer der Eisberge Grönlands gewesen und die Inseln der Schafe und Vögel sind die Faröer Inseln und so gibt es viele Beispiele wie Wirklichkeit und Faszination sich zu einem ganzen neuen Bild, einer ganz neuen Art der Erzählung verschmelzen.

Die Schiffe, mit denen diese Reisen bewerkstelligt wurden, finden wir heute noch an der Westküste Irlands. Es sind die sogenannten Curragh. Sie sind 13 bis 14 Meter lang und bieten bis zu 18 Menschen Platz. Bei jeder Immram kommt der Augenblick an dem der Anführer sagt: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, an dem wir unser Schicksal in die Hände Gottes legen. Lasst uns die Ruder einholen und uns dem Wind des Schicksals überlassen.“

Es ist wissenschaftlich bewiesen, dass irische Seefahrer in der Zeit um das zehnte Jahrhundert bereits die Orkney Inseln, die Faröer Inseln und Island besuchten, sogar Grönland. Wie groß ist da die Möglichkeit über den großen Teich bis nach Amerika zu gelangen, vielleicht die erste irische Einwanderung vor der furchtbaren Zeit des Hungers.

Gerade der Südwesten Irlands, der auch in unserer Geschichte eine große Rolle spielt, war besonders bekannt für die Reisen von Gläubigen über das Meer z. B. zu den Skellig Inseln. Von hier aus wurden die Geschichten über Bran, Brendan und Maeldune über die ganze Insel, ja die ganze Welt hinaus verbreitet.

Von den bienenkorbartigen Rundhütten, die sich vor allem entlang des Sleah Head Drives in großer Zahl befinden, wird vermutet, dass sie zahlreichen Gläubigen, Nonnen, Priestern, Pilgern als Wohn- und Gaststätte zur Verfügung standen. Von hier aus ließ sich auch an guten Tagen das Ziel so mancher Pilgerreise erblicken: die Insel Skellig Michael. Aufgrund der zahlreichen Seereisen in diesem Gebiet verwundert es natürlich auch nicht, dass es so viele Geschichten über Selchies und andere Meerwesen in dieser Ecke Irlands gibt. Hier, wo sich Kegelrobbe und Delfin tummeln und auch ihre großen Brüder gemächlich vorüberziehen, ist sicher auch reichlich Platz für das magische Hybrasil.

Als ich seiner Zeit mit meiner Anam Cara Sionnach in Irland war, zog es mich weit hinaus auf die offene See und wie überrascht war ich, als ich mich plötzlich von zwei Kegelrobben umgeben fand. Sie waren zum Greifen nah und obgleich ich weiß, dass sie Irlands größtes Raubtier darstellen, wusste ich bei einem Blick in ihre Augen, dass mir durch sie kein Leid widerfahren würde. Es war mir als besäßen sie alle Weisheit der Welt, hätten meine Seele gewogen, für gut befunden und mit einem Lächeln verschwanden sie wieder in eine mannigfaltige Welt, von der wir hier oben nur träumen können.

In all den Jahren, in denen ich Irland besuchte, verbrachte ich immer einige Nächte im The Reef in der Nähe von Skerries. Jeden Morgen, wenn ich dort ans Ufer der irischen See schritt, meine Lieder sang, meine Wyda-Übungen machte und mich mit der unergründlichen Seele Manannán mac Lyrs verband, war ich in dieser kleinen Bucht

gegenüber des Hauses nicht allein. Immer war da eine Kegelrobbe, die meinen Liedern, Gebeten, Gedanken lauschte. Ich weiß nicht, ob es immer dieselbe Robbe war, aber ich wusste immer, dass sie früher oder später ihren kegelförmigen Kopf aus dem Wasser recken würde und mir freundlich zulächeln würde. Dieses Lächeln trage ich für immer in meinem Herzen und über die Jahre ist es eine innige Liebe geworden für eine zauberhafte Tierart, zu unseren Schwestern und Brüdern der See.



chrismegan



Immer schon, wenn ich meine Füße in den Wald setzte, war es ein Nachhausekommen und ein samtweicher grüner Mantel legte sich schützend um meine Schultern. Hier in den sicheren Hallen aus Gras, Blumen, Kräutern und Bäumen konnte sich mein zartes Herz öffnen und der Fülle, die es in der wirren Außenwelt gesammelt hatte, freien Lauf lassen. Unter dem Dach des Friedens konnte ich in Stille wandeln. Abseits der Wege fand ich eine neue Familie, die mich in ihren Coven aufnahm, und für sie war ich immer gut genug genau so wie ich war. Eine kluge Füchsin, Goleudydd, lehrte mich einst, selbst in der Finsternis einen Weg zu finden. Auda, ein weißer Eber, zeigte mir die Kunst des Kampfes, auch die Kunst, einen Kampf zu gewinnen, indem man ihm aus dem Weg geht, um andere Lösungen zu finden. Gavin, Meister des Lachssprungs, öffnete mir immer wieder diese Tür zur Heimat des Waldes, um in Ruhe bei mir selbst einzukehren, Abstand zu gewinnen zum hektischen Treiben da draußen, um mein Leben auch einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Hier gibt es keine Erwartungen und Hoffnungen. Hier gibt es nur mich, meine Gedanken, meine Gefühle. Klarheit, Wahrheit und Reinheit. Damals erhielt ich meinen Namen: Megan mac Cloud, Tochter der Wolke und ich trage ihn seit ich 12 Jahre alt bin. Tief in mir, in vielen hier, vielleicht sogar auch in Dir, schlägt ein ebenso altes, keltisches Herz. Denn hier im beschaulichen Urberach, meiner Heimat, haben sie gelebt und es fällt mir schwer zu glauben, dass die Kelten wirklich eines Tages einfach so verschwunden sein sollen. Sang- und klanglos. Nein, nein, das wäre so gar nicht ihre Art gewesen und so ist es auch nicht. Jeden Tag sehe ich sie, begegnen sie mir im Ort. Manchmal bei Vollmond tanzen ihre Silberschatten auf mancherlei Lichtungen und erfüllte Seelen können ihre magischen Lieder hören. Woher kamen sie nur? Die erste Antwort darauf waren die Hügelgräber meiner Heimat, verborgene Festungen in unseren Wäldern, geschliffen vom Zahn der Zeit, umwoben von Geschichten und Legenden, nun überwuchert von Efeu, Brombeere und Gras. Während meiner wunderbaren Ausritte auf Susa, unserer klugen, eigenwilligen Waldstute, haben wir manche davon entdeckt, erforscht und wie gute Freunde lieb gewonnen. Daraus leitete sich eine weitere Frage für mich ab: Wo, außer bei uns in Urberach, haben sie noch gelebt, die Kelten, dieses Volk der Krieger, der Priesterinnen

und Priester, der Druiden, und ihrer unglaublich begabten Künstler? Und wo, vor allem, sind sie unberührt geblieben, unbeeinflusst von anderen Völkern, deren Hauptziel einzig darin lag, zu erobern, zu unterjochen und auszumerzen, was nicht in ihre Welt passte? Die Antwort darauf liegt in Irland, dem von ihnen verschonten Land, das erst viele, viele Jahrhunderte später einen ähnlich grausamen Eroberer erdulden musste. Aber: Nicht jene werden schließlich siegen, die am meisten Leid verursachen, sondern jene, die am meisten Leid ertragen mussten. Darin waren und sind die Iren Meister. All ihre Sagen und Legenden begeisterten mich vom ersten Augenblick an, ob der Fianna-Zyklus um den weisen Fionn mac Cumhail, dem sich mein erster Roman, Beltaine, widmet oder die Sagen um den Roten Zweig und den unerschütterlichen Fergus mac Roy, der meinem zweiten Roman, Samhain, Leben einhaucht. Und so fuhr ich nach Irland, das erste Mal 1995 und dann noch sieben weitere Male bis heute und jeder einzelne Besuch war eine Offenbarung. Jedes einzelne Mal erlebte ich die Rückkehr in eine Heimat, von der ich gar nicht wusste, dass ich sie jemals verlassen hatte. Erin, Eriu wie Irland von den Seinen genannt wird - ja, wenn es ein Land gibt, wo meine Seele wohnt, dann ist das Irland - seine mannigfaltigen Küsten und lichten Wälder, die torfbraunen Flüsse und tiefgründigen Seen, die magischen Berge und endlosen Pfade. Hier in diesem Garten Eden ist mein Paradies und dieses wollte ich meiner Familie zeigen, meinem Mann, Paul, und meinem Sohn, Leto, der gerade ein Jahr alt geworden war. Über Dublin, Merville, Mullaghmore, Clifden und Spanish Point gelangten wir endlich nach Dingle, der für mich irischsten Ecke Irlands. Hier am Fuße der hoch aufragenden Slieve Mish Mountains, der irischen Nebelberge, wo das geheimnisvolle Elbenvolk der Tuatha de Danaan seinerzeit gegen die in Kenmare angelandeten Eroberer, die südländischen Milesier, gekämpft hatte, weht ein ganz besonderer Wind. Noch heute lauscht man gern den Echos der vergangenen Zeiten, den alten Sagen und lang überlieferten Legenden. So heißt es, die Kriegerinnen und Krieger der Tuatha de Danaan seien nicht einfach gefallen und vergangen. Vielmehr erwiesen ihnen Morrigan, die Schlachtenkrähe, die mächtige Göttin des Schicksals, und Manannán mac Lyr, der gewaltige Gott des atlantischen Meeres, der sich in allen Geschöpfen der See zeigt, die Gnade, sich in Selchies zu verwandeln. So konnten sie am Grunde des Meeres in Hy Brasil in der Gestalt weiterzuleben, die ihnen

beliebte, sei es als Mensch oder als Selchie. Nun, am Ursprungsort dieser Wunderwesen angekommen, wollte ich ihr Geheimnis lüften und herausfinden, was genau sich dahinter verbarg.